



Redaction: Dr. W. Levysohn.

Montag den 6. Juli 1867.

### Mannichfaltiges aus technischem und wissenschaftlichem Gebiete.

\* Die Chinarinde. Der Verbrauch dieses einzigen Arzneimittels hat in so außerordentlichen Verhältniß zugenommen als jener der Chinarinde oder vielmehr des aus ihr bereiteten Chinins. In Ländern, wo die Fieber ein tägliches Vorkommniß sind, fragt man so ängstlich nach dem Preise des Chinins, wie bei uns nach dem Preise des Getreides. Der Ruf des Fiebermittels verbreitet sich dabei geographisch weiter und weiter. Es wird in weit härtern Dosen genommen als sonst, ja man nimmt es ein als Schutz gegen das Fieber, wie es Reisende in Afrika so thun, während man es sonst nur anwendet, um das bereits vorhandene Fieber wieder zu vertreiben. Jede neue Goldgrube, die in Californien und Australien erschlossen wird, jede neue Niederlassung in Dingen oder Neuseeland, jede Ausdehnung der Civilisation in die Länder der Barbarei hin wird zugleich auch ein neuer Markt für Chinin. Die Einführung des Baumes, welcher die so gesuchte Chinarinde giebt, in Orten, wo sein Gedeihen möglich und wahrscheinlich ist, muß deshalb für eine pflanzenrechtliche That gelten, wie sie eine einträgliche Speculation ist. Die Holländer haben neuerdings Versuche mit Anpflanzung des Chininarindenbaumes auf Java gemacht und, wie es scheint, mit Erfolg. Auch nach Indien brachte man 1854 einige Bäumchen, aber sie kamen da nicht fort, entweder weil man sie nicht recht behandelte, oder weil die Anpflanzung zu geringfügig war. In Südamerika ist der Baum auf die bolivianischen, peruanischen und columbianischen Anden und auf die Höhen von 1500—10,000 beschränkt und nur unter dem Aequator gedeiht er noch in einer Höhe von 18000'. Die beste Rinde findet man in trockenen, felsigen Gegenden, in großer Höhe und in den kältesten Strecken. In niedrigen und heißen Thälern wächst die Pflanze wohl, sie wächst sogar sehr üppig, aber der medicinische Werth ihrer Rinde schwindet. Man glaubt deshalb, daß sich in Indien ganz geeignete Orte in den Bergen hinter Schittagong, auf den oberen Ausläufern der Nilgherries und in tiefen Lagen der westlichen Ghauts finden. Es würde dies eine Wohlthat für Indien sein, aber auch das Werthvollste aller Arzneimittel wohlfeiler machen helfen. Sollte der Versuch auch ein kostspieliger sein,

so kann dies von dem Unternehmen doch nicht abhalten, denn wenn die Regierung Indiens Geld zu Kriegen findet, so muß es ihr ein Leichtes sein, einige Tausende von Pfunden auf ein so nützliches Beginnen zu verwenden.

\* In der Stuttgarter Industrie-Ausstellung befanden sich 3 Paar aus Holz gefertigte Schwimmschuhe von der Erfindung des vorigen Schuhmachermeisters Ludwig, das Paar für einen Mann. Der Verfertiger sagt: „Mittels dieser Schwimmschuhe ist man im tiefen Wasser so sicher vor dem Ertrinken, wie auf dem Lande, und man kann Tage lang im Wasser gehen, liegen oder mit doppelter Geschwindigkeit schwimmen, ohne zu ermüden. Die Erlebung der Schwimmkunst ist überhaupt für denjenigen, der sich dieser Schuhe bedient, unnöthig, indem er hierdurch zum geborenen Schwimmer wird.“

\* Künstliche Fischzucht. Es steht nun fest, daß die Zucht und Mastung der Fische in nicht mehr ferner Zeit ein wichtiger Zweig der landwirthschaftlichen Industrie werden wird. Die künstliche Ausbrütung der Eier, die sonst millionenweise im Wasser verloren gingen, ist seit Kurzem den Bemühungen der Fischzüchter vollkommen gelungen. Man kann jetzt einen Fluß, einen See, einen Weiher nach Belieben mit den besten Fischgattungen bevölkern. So ist z. B. der See im Boullogner Walde, der auf künstliche Weise durch eine Pumpe sein Wasser erhält, voll köstlicher Forellen und Salmen. Vor 2 Jahren besiegte ihn Herr Coste, Direktor der Fischzucht-Anstalt in Gönningen, mit einer Fischbrut, und schon kann man in dem Bassin hinter der Stange der Kaiserin Josephine ganz schöne Musfeler, die in dem improvisirten See gedeiht wurden, sehen. In demselben Bassin erblickt man die Fischzucht-Apparate des College de France und die Produkte der vom Staate zu Gönningen gegründeten Fischzuchterei, welche in Salmen aus der Donau und dem Rhein, See- und gewöhnlichen Forellen u. s. w. bestehen. Alle diese Fische akklimatisiren sich, wie die neueste Erfahrung zeigt, leicht in jedem Wasser. — Die Chinesen bewahren den Fischlaich vor dem Zugrundegehen, welches ihn so sehr bedroht, auf folgende Weise: Die Fische sammeln an den Ufern und auf der Oberfläche des Wassers sorgfältig jene gasförmigen Massen, welche den Fischlaich enthalten. Diese süßen sie in vorher ausgeleerte Hühnereierhäuten, verschließen die Oeffnung derselben und legen die Eier einer Henne unter. Nach